



Musik und Mission: Untrennbar verknüpft -

Verschiedene Traditionen in der Gossner Kirche

Mit dem Missionsharmonium machten sich die ersten Missionare zur Evangeliumsverkündigung auf. Die Gossner Kirche fand schon bald einen eigenen Weg: Hier existiert die Musik der Missionare neben den Adivasi-Volksliedern. Und die Entwicklung geht weiter.

„Denn was findest du wirksamer als die Musik, Traurige zu trösten, die Fröhlichen zu verschrecken, die Verzweifelnden zu ermutigen, die Überheblichen zu demütigen, die Leidenschaftlichen zu beschwichtigen.“ So beschreibt Martin Luther die Wirkung der Musik, als 1538 der Buchdrucker Georg Rhau eine Sammlung vierstimmiger Chorsätze herausgibt. Luthers Vorwort wurde später als „Lobrede auf die Musik“ bekannt. Darin betont die „Witt enbergisch Nachtigall“ besonders die Wirkung der Musik auf die Seele des Menschen. Wer dies nicht anerkenne, der höre wohl „auf die Musik von Schweinen“ oder sei ein „Schmutzfink“. Wenngleich die ganze Schöpfung klingt, sind nur beim Menschen Stimme und Wort gepaart. Deshalb hat die Musik eine besondere Bedeutung für die Verkündigung. Dabei war für Luther der Inhalt der Musik entscheidend, ja die Musik muss sich an dem Inhalt dessen, was sie verkündigt, messen lassen. In einer Vorrede eines schon 1524 erschienenen Gesangbuches schreibt Luther, Musik, das freie Lied, sei ein Kennzeichen für die Freiheit durch das Evangelium, so dass sogar die Umkehrung gilt: „Wer aber nicht davon singen und sagen will, das ist ein Zeichen, das er's nicht gläubet und nicht ins neue fröhliche Testament gekommen ist.“ Damit verbindet die evangelische Kirchenmusik einen hohen Anspruch, nämlich dass Musik ein Medium des Heils ist, dass sie die Wahrheit verkündet und selbst ein Kennzeichen dieser Wahrheit ist. Auf der einen Seite legte Luthers Verständnis der Musik den Gedanken nahe, dass die sich immer wieder ereignende Befreiung aus Glauben einen sich ebenso immer wieder neu ereignenden musikalischen Ausdruck benötigte. Demnach bringt der erneuerte Glaube zwangsläufig neue Lieder hervor. Auf der anderen Seite bedeutet die inhaltliche Konzentration der Musik auf das Thema der Rechtfertigung zugleich, dass mit einem Wahrheitsanspruch musiziert wird und die musikalische Form damit alles andere als frei bzw. beliebig ist.

Mit diesem geistigen Erbe, neue Lieder zu singen und zugleich in bestimmter Form von der Wahrheit zu zeugen, trat die evangelische Kirchenmusik in die weltweite Mission ein. Damit ist ein vielschichtiger Lernprozess verbunden, der sich zwischen verändernder Inkulturation und eigener Identitätsbildung bewegt und bis heute anhält. Vielleicht kann man in diesem Prozess drei Phasen unterscheiden, die teilweise parallel existieren und sich gegenseitig beeinflussten, nämlich den Versuch der Implementierung lutherischen Singens im Missionsfeld, die Entdeckung der Inkulturation und die Überformung der Ebenen in der heutigen Zeit.

Zunächst trat man die Reise mit dem Missionsharmonium an. Mit der einen Hand bediente man den Blasebalg, mit der anderen konnte man einhändig einen deutschen Choral begleiten. Dieser sollte gelernt und durch ihn das Evangelium verkündigt werden. Die Missionare sind verschwunden, aber das Missionsharmonium blieb. Heute begegnet uns das Instrument in Indien, ausgestattet mit dem indischen Ton-System der Shruti-Töne, beispielsweise in Sikh-Tempeln oder auch in der Untermalung von Bollywood-Filmen. Man trat die Reise im 19. Jahrhundert auch mit Posaunen an. 1840 entstanden, angeregt durch die Herrnhuter Brüdergemeine, erste Bläserchöre in der Gegend um Bethel. Weithin unbeachtet jedoch ist, dass zu den ersten Posaunenchören in Deutschland auch der im Berliner Missionshaus 1840 (!) gehört. Missionar Ludwig Nottrott weiß im 19. Jahrhundert zu berichten, dass Posaunenchöre auch in der indischen Gossner Kirche existierten. Sie wurden eigens gebildet, um Freiluft-Missionsfeste zu begleiten. Nottrott meint, dass zur Planung solcher großen Feste „ein Posaunenchor unbedingt nötig sei“. Er bemerkt: „Auch gefiel den eingeborenen Christen die Hornmusik am Anfang weit weniger als ihr Trommeln und Pauken ...“

Das Repertoire der Posaunenchöre und die Musik der Missionare bestanden aus deutschen Chorälen, die in Übersetzungen nachgesungen wurden. Die Lieder wurden als Kennzeichen des Glaubens und als hörbares Wort von den Missionaren gedeutet. Allerdings wurden ihnen zugleich die Grenzen eines authentischen Kulturtransfers mitdeutlich.

Sie stellen fest: „Die deutschen Melodien liegen den Kohls (Adivasi) nicht in der Kehle.“ So suchten sie sehr zeitig, andere Wege der musikalischen Verkündigung zu gehen. Dies ist bemerkenswert, da zur selben Zeit – gemäß der üblichen Lutherinterpretation – im Missionsfeld auch andere Wege beschritten wurden. So kann aus Tansania berichtet werden, dass dort Posaunenchöre als Kampfinstrument gegen die



Naturreligion verstanden wurden. 1930 kam es etwa zu einem „Kantatenfest“ in Hohenfriedberg (Mlalo) mit 350 Sängern und Bläsern. Etwas vereinfacht: Posaune gegen Tanz und Trommel. Die Metapher des Kampfes findet sich nicht zufällig in alten Missionsliedern dieser Zeit.

Auf dem Missionsfeld der Gossner Mission war man längst einen anderen Weg gegangen. Sehr zeitig, bereits zwanzig Jahre nach ihrer Ankunft 1845, ordinierten die deutschen Missionare den ersten einheimischen Pastor, Nathanael Tuyu. Mit ihm beginnt eine einheimische Form der musikalischen Verkündigung. Er versah Volkslieder der Adivasi (sogenannte Bhajans) mit christlichen Texten – so wie es in der Reformationszeit in Deutschland geschah, als das deutsche Kirchenlied entstand. Ludwig Nottrott schreibt über diese indischen Verkündigungslieder: „Das war Fleisch von ihrem Fleisch. Im Umsehen lernten die Leute die Lieder, und bald schwirrte die Luft von den Bhajans, in den Häusern und auf den Feldern ... sogar die kleinen im Sande spielenden Kinder suchten sie zu lallen.“

Auf dieses segensreiche Wirken Nathanael Tuyus geht schließlich auch das erste Munda-Gesangbuch der Gossner Kirche zurück, das Durang Puthi, das in den ländlichen Gemeinden heute noch in Gebrauch ist.

Mit dieser Entwicklung wird in der Missionsgeschichte der Gossner Mission der Prozess der Bildung einer eigenen Kirchenmusik in den entstehenden Kirchen vorweggenommen. Im Rahmen der Dekolonialisierungsprozesse nach dem Zweiten Weltkrieg stellte sich für die überall entstehenden Kirchen nämlich bald die Frage nach dem eigenen Ausdruck des Glaubens. So forderte die Weltmissionskonferenz in Bangkok 1973:

„Wie können wir in eigener Verantwortung der Stimme Christi antworten, anstatt fremde Bekehrungsmuster nachzuhören, die uns auferlegt wurden, die wir aber nicht wirklich angenommen haben.“ Um eine eigene kulturgemäße musikalische Form des Glaubens zu fördern, entstanden in vielen ehemaligen Missionsgebieten kirchenmusikalische Institute: zunächst in Afrika 1961, später mit dem „Asian Institute for Liturgy and Music“ 1980 auf den Philippinen.

Für die Gossner Kirche ist dabei eigentlich, dass sie diese Entwicklung der „musikalischen Dekolonialisierung“ in den 60er Jahren nicht mit vollzog. Noch heute wird in den Stadtkirchen die alte Liturgie des 19. Jahrhunderts gesungen, die von den Missionaren mitdeutlich gebracht wurde. Zugleich werden bei vielen anderen Gelegenheiten und in den Gott esdiensten auf dem Land Bhajans gesungen, die aus derselben Zeit stammen. Dass es zu keiner Ablösung von dieser ihnen fremden Tradition kam, liegt vor allem daran, dass die beiden Traditionen der Musik der Missionare und der indigenen Bhajans von Anfang an parallel existierten. Es bestand gewissermaßen keine Notwendigkeit, im Prozess einer Traditionenablösung eine neue eigene Musik gegen eine alte fremde Musik zu profilieren.

Beide Richtungen gehören heute zur Identität. „Es ist, als ob zwei Seelen in unserer Brust schlagen“, sagt der ehemalige Generalsekretär Cyril Lakra. „Die eine singt ‚Ein feste Burg‘,

die andere ‚Senen Senea‘ (d.i. ein bekannter Bhajan). Beides ist unsere Tradition.“ Diese besondere Situation paralleler Musiktradition wird in unserer Zeit durch eine weitere Phase überlagert.

Durch die Globalisierung der jugendlichen Musikkultur entsteht eine christliche musikalische Parallelwelt. Keyboards, Gitarren, Schlagzeug etc. halten seit Jahren Einzug. Es vermischen sich verschiedene musikalische Ideale. Die Jugendband „The Gossners“, die im vergangenen Jahr in Deutschland zu Besuch war, nimmt etwa Anleihen bei Heavy Metal, bedient sich auch der traditionellen Lieder, singt sie zum Teil in alten Sprachen. So bringt die Band mit E-Gitarre, Bass und Keyboard neue christliche Musik zu Gehör. Die weitere musikalische Entwicklung geht eigene Wege, in denen eindeutige Zuordnungen und die Herkunft der einzelnen Stilelemente zum Teil nicht mehr möglich sind. Es entsteht durch Auswahl und Kombination etwas Neues, wobei die geistliche Herkunft immer deutlich ist.

Entweder wird ein alter Bhajan neu aufgelegt oder es wird ein eigener Text geschrieben, der die Suche nach Gott ausdrückt. Die beschriebenen musikalischen Welten existieren bei unseren Partnern parallel. Man wird fragen dürfen, wie dies theologisch zu bewerten ist.

Ludwig Nottrott schreibt über die christlichen Volkslieder, es war „Fleisch von ihrem Fleisch“. Damit gibt er ein für die neuere Missionswissenschaft entscheidendes Stichwort vor. Im Rahmen der Diskussionen um eine indigene Bibelhermeneutik wurde in der entstehenden afrikanischen Theologie der Begriff der Fleischwerdung des Wortes, der Inkarnation, neu interpretiert.

Der Ghanaische Theologe Kwame Bediakoh meint, dass die Übersetzung der Bibel in eine andere Sprache und Kultur als Inkarnation, Fleischwerdung des Wortes Gott es, zu verstehen sei. Damit komme Gott in anderer, ja eigener Gestalt zu den Menschen anderer Kultur. Dieser Gedanke wurde von Theo Sundermeyer ebenfalls entwickelt bzw. aufgenommen. Demnach entäußere sich Gott seiner Gestalt in dem Prozess der Inkulturation. Er bezeichnet dies mit dem Wort kenotische - Inkulturation. Dieser Begriff wird heute gern verwendet, wenn es die Beschreibung der Herausbildung einer eigenen musikalischen Tradition in den Partnerkirchen geht. Durch neue Lieder gewinnt das Evangelium eine neue Gestalt, wird, wie Nottrott sagte, „Fleisch von ihrem Fleisch“. In diesem Prozess allerdings, so Sundermeyer, finde eine wechselseitige Durchdringung von Evangelium und Kultur statt, die beide Seiten verändert:

„Auf dem Wege der kenotischen Inkulturation bleibt niemand so, wie er zuvor war. Er erkennt die kulturelle Begrenzung seines bisherigen Wissens von Gott und lässt sich verändern. Verändert wird sich nicht nur der Missionar, sondern auch die ihn sendende Kirche. Verändert wird durch das Evangelium auch die Kultur, in die hinein es inkarniert. Es verändert sich schließlich die Botschaft selbst.“



Ohne Frage leuchtet durch den musikalischen Wandel, der uns in der weltweiten Christenheit und bei unseren Partnern begegnet, eine neue Gestalt des Evangeliums auf. Ganz gewiss werden durch die musikalischen Wege auch neue und andere Aspekte der Botschaft des Glaubens zur Sprache gebracht, die eine verändernde Kraft haben. Doch wird dadurch die Botschaft selbst verändert und können das Menschen überhaupt? Hier habe ich meine Zweifel an der gängigen Theorie der Inkulturation in der gegenwärtigen Missionswissenschaft. Denn es gilt zu unterscheiden zwischen dem menschlichen „Botschafter“, seiner „Botschaft“, Gott als Sendenden und der eigenen Kultur. Für die Botschaft meine ich, wäre es wichtig festzuhalten, dass in den vielen Gestalten und Farben, die eine Botschaft des Einen aufl euchtet. In einem Abendlied, das auch gern in der Gossner Kirche gesungen wird, heißt es: „umringt von Fall und Wandel leben wir, Unwandelbar bist Du: Herr bleib bei mir.“ Hier wird der Sendende als Unwandelbar bezeichnet. Die Botschaft ist folglich ein Wort des Unwandelbaren, das damit selbst eine unwandelbare Dimension enthält. Der unwandelbare Kern ist das eine Wort der Liebe Gott es. Es kann durch Menschen erhellt oder verdunkelt werden, es kann verschiedene Gestalten annehmen, aber es wird nicht verändert. So ändert sich zwar der Ausdruck dieses Wortes, je nach Kultur und Zeit, aber das Wort bleibt dasselbe und Gott bleibt in seiner Zuwendung zur Welt identisch. Dieses Wort verlöre jedoch seinen Glanz, wenn nicht Prozesse der Pfl ege und vor allem der Erneuerung durch die menschlichen Botschaft er statt finden. In diesem Prozess steht die Kirche alle Zeit an allen Orten.

Für die weltweite Identität des christlichen Glaubens auch im Dialog mit anderen Religionen und Weltanschauungen ist es wichtig, die vielen Gestalten des christlichen Glaubens nicht etwa als Christentümer zu verstehen, sondern als wandelbare Gestalt des einen Wortes Gott es an die Welt. Es befreit und leitet uns durch die Befreiung – so Luther – zwangsläufig zu neuen Liedern und Formen des christlichen Glaubens, mit fröhlichem Lärm und leisem Raunen, auch mit Orgel, Trommel und E-Gitarre und was es sonst noch alles gibt.

Dr. Ulrich Schöntube

Aus: „Gossner Info 2/2012“

Weiterer Lesetipp: „Klangwandel. Über Musik und Mission“. Lembeck Verlag, Frankfurt/Main 2010. ISBN: 978-3-87476-620-3. Herausgeber Evangelisches Missionswerk in Deutschland (EMW).